

Laudatio auf Kamala Dubrovnik

Die Abdrücke meines Lippenstifts führen durch hektische Metropolen und über pflaumenbaumgesäumte Landstraßen, durch Schlafzimmer, dunkle Bars, durch staubige Bibliotheken, nostalgische Cafés, Katakomben, strenge Internate, Universitäten, Technoclubs, über Flohmärkte, durch abgewrackte Kaschemmen und exotische Paläste, durch Altenheime, Bordelle, Museen, Opernhäuser, Irrenhäuser, Frauenhäuser, Kinos und Theater. Man kennt mich. Ich war schon überall. Ich habe alles schon gemacht.

So beginnt Kamala Dubrovnik ihre Memoiren, so fangen große Versprechungen an. Von der ersten Seite an las ich Kamalas Erzählung mit Staunen und Freude, gerade als Schriftstellerin spürte ich die Lust am Erzählen, aber auch den Leidensdruck, den alle Schreibende kennen, wenn im Unterbewusstsein Sätze ungeformt wabern.

Kamala Dubrovnik, die Schriftstellerin, erschafft Kamala Dubrovnik die Erzählerin, eine Figur ähnlich dem Atlas, der die Welt auf dem Rücken trägt, Kamala trägt den Schmerz, trägt die Einsamkeit und nur durch die Erzählung könnte die Last erträglicher werden. Kamala, die Schriftstellerin, ermahnt – nicht ohne Pathos – „Das Schreiben ist alles, was ich habe.“ Sie schreibt, sie wisse, dies sei vielleicht kitschig zu denken, aber Schreibende wissen, es stimmt, was sie sagt, das Schreiben ist das Zeugnis dieser Last, der einzige Ausweg, um die Last erträglicher zu machen.

„Ich muss also schreiben und die Welt, in der ich leben will selbst erschaffen, um meine Hoffnung am Leben zu erhalten.“

Liebe Kamala, ich hoffe sehr, dass du schreibst, dass du die Welt erschaffst, die dich am Leben erhält, denn wir wissen über die Gefahr einer einzelnen Narration, einer Monoperspektive, die andere Wahrheiten, andere Welten negiert. Wir wissen das nicht erst seit Chimamanda Ngozi Adichies Rede im Jahr 2009.

Erzählerinnen wie Kamala Dubrovnik sind mit einem Narrativ aufgewachsen, das ihren Blick, ihre Sprache, ihre Körper ausschließt aus einer sogenannten Mitte und sie an den Rändern verortet, sie exotisiert, sie fetischisiert.

Gegen diese „Windmühlen“ schreibt Kamala an, gegen eine vermeintliche Mitte, indem sie den Fokus anders legt und sie weiß, die Menschen, die an den sogenannten Rändern stehen, stehen nicht an Rändern, und die, die in der Mitte stehen, stehen nicht in der Mitte, nur weil sie uns das glauben lassen.

Kamala Dubrovnik will keine Menschen vom Rand in die Mitte holen, sondern die Mitte abschaffen. Denn sie weiß, dass Zitat „mit der bloßen Umkehrung herrschender Machtverhältnisse keine wahre Befreiung einhergeht [...]“

Die Abdankung des Patriarchen soll nicht das Matriarchat einläuten, deswegen sind die Memoiren der Kamala Dubrovnik nicht nur eine Persiflage auf das männliche Genie, auf Rainer Maria Rilke, Ernest Hemingway und Henry Miller, sondern auch ein Aufbegehren gegen jedes System, gegen jede Ideologie, die versucht Kunst zu domestizieren und in die bestehenden Verhältnisse einzugliedern. Mit den Worten von Kamala Dubrovnik:

„Ich habe keine Angst. Ich habe politische Umstürze provoziert. Ich bin eine Matriarchin. Ich trage einen Strap-on in der Damensauna. Ich bin Feministin. Ich lutsche gerne Schwänze. Ich habe im Louvre menstruiert, ich habe meine Vulva an katholischen Beichtstühlen gerieben, ich squirte auf das Grundgesetz.“

Karosh Taha